

# « Das gab mir eine Möglichkeit zuleben »

Von Marieluse Beck und Jens Siegert

M. B.: Lieber Jurij Markowitsch, wir möchten in den kommenden Tagen Ihren Lebensstationen nachgehen. Zunächst möchte ich kurz meinen persönlichen Hintergrund schildern, damit man versteht, wieso dieses Gespräch auch für mich so von Bedeutung ist. Ich komme aus einer Familie, in der das Familienoberhaupt, mein Vater, Mitglied der **nsdap** war. Darüber wurde nach dem Krieg in meinem Elternhaus nie gesprochen. Ich bin die Jüngste von sieben Kindern. Meine Mutter war Trägerin des Mutterkreuzes, das in Nazideutschland kinderreichen Müttern verliehen wurde; sie hat an Hitler geglaubt. Insofern ist es fast folgerichtig, dass mich die Begegnung mit einem Überlebenden der Shoa in die Politik gebracht hat. Deshalb ist auch Israel für mich sehr wichtig und alles, was mit der historischen Schuld der Deutschen zusammenhängt. Das gilt auch für andere Orte der deutschen Verbrechen, so für Russland als Opfer der nationalsozialistischen Aggression. Dieses geplagte Volk wurde zudem noch Opfer einer zweiten Aggression, den atemberaubenden Grausamkeiten des stalinistischen Systems im eigenen Land.

Mir scheint, hier berühren sich unsere biographischen Linien. Als ich hier in St. Petersburg auf dem Piskarjowskoje-Friedhof stand, das Denkmal dort sah und verstand, wie viele Menschen dort begraben liegen, da schwand mir fast der Boden unter den Füßen. Und dann treffe ich Sie, Jurij Schmidt, den berühmten Menschenrechtsanwalt. Geboren 1937 in St. Petersburg, gezeugt im Gulag, mit einem deutschen Namen, mit einem jüdischen Vater. Sie haben beide Wellen dieses historischen Terrors auf gewisse Weise erfahren. Die erste, stalinistische, die Ihnen bis 1956 den Vater entzog. Die zweite, indem Sie als Kind die Belagerung St. Petersburgs durch die Deutschen erfuhren. Diese Geschichte gilt es zu bewahren, und wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie darüber berichten wollen.